

Z. 2
4572





Bey dem
 frühzeitigen Absterben
 Des
 Hochwohlgebohrnen Herrn,
 S S R R S
Manns Christoph
 Freyherrn
 von Schweinitz,
 auf Eschepkau, Wülke, Milke,
 und Pänkendorf, &c.
 welches am 22. August des 1738. Jahres erfolgte,
 wollte
 Des Wohlseeligen
 nachgelassenem Herrn Bruder,
 seinem insonders vielgeliebten Freunde,
 Nachgesetzt zu einigem Trost überschicken
 Dessen ergebenster Freund
Goldemar Freyherr von Schmettau.

Leipzig, Gedruckt bey Johann Christian Langenhein, 1738.



SEN. Epist. 78.

Tantum mortem desinamus horrere. Desinamus autem, si fines bonorum ac malorum cognoverimus. Ita demum nec vita taedio erit, nec mors timori. Vitam enim occupare satietas sui non potest, tot res varias, magnas, diuinas percensentem: in odium illam sui adducere solet iners otium. Rerum naturam peragranti nunquam in fastidium veritas veniet: falsa faciunt. Rursus, si mors accedit et vocat, licet immatura sit, licet mediam praecidat aetatem, perceptus longissime fructus est.



Da Deines Bruders Tod Dich in Be-
trübniß setzt,
Und Dein gelassnes Aug mit herben
Thränen neßt;
So kan ich warlich nicht so unempfindlich bleiben,
Ich soll, ich will, ich muß an Dich, mein Schweinikz,
schreiben.

Doch treibet mich allhier bloß eine leere Pflicht,
Und ein durch Schuldigkeit erzwungnes Mitleid nicht:
Den Tod, den Du beweinst, hab ich wie Du empfunden,
Das macht der reine Trieb, mit dem ich Dir verbunden.
Wär ich an Deiner statt, so tröstetest Du mich:
Da Dich das Unglück trifft, so kommt mein Trost an Dich.

Nicht Dich, Geliebter Freund, mit Gründen zu belehren,
Nein, diese weißt Du selbst: Doch Deinen Schmerz zu stören,
Erinnert Dich mein Blatt, so gut es immer kan:

Hier seh ich Deinen Gram mehr als Dein Wissen an.
Ein Arzt, so gut er auch die fremden Wunden heilet,
Ist furchtsam, wenn ihn selbst ein Unfall übereilet,
Und findt vor Angst betäubt vor sich selbst keinen Rath,
Ob er gleich Hunderten damit geholffen hat.

Was ist es, sage mir, das Dich so sehr betrübet?

Ein Bruder, welcher Dich sowie sich selbst geliebet?

Ein Bruder, der wie Du in voller Hoffnung war,

Im Anfang seines Ruhms, mit dem in jedem Jahr
Sich immer neuer Ruhm zu neuem Ruhm verbunden,
Der ist Dir unvermerckt zu größtem Leid verschwunden.

Betrachte, was Du willst, sein aufgeklärt Gesicht,

Der Wangen lebend Roth, der Augen heitres Licht,

Der Stellung Artigkeit, die reizend schöne Länge,

Im Reden und im Thun sein männliches Gepränge.

So weiß ich, fällt Dir auch zugleich die Frage bey:

Ists möglich, daß mir der so bald gestorben sey?

Ists möglich, soll ich den, den ich gesund verlassen,

Als Kranken? ach! umsonst, als Leiche selbst umfassen?

So klagst Du, Werther Freund, so klaget die Natur,
Die Menschheit folgt im Schmerz am liebsten dieser Spur,
Und sucht durch ihr Geschrey und durch ihr Händeringen
Die Allmacht öfters selbst zum Widerspruch zu zwingen.
Die Greiße sargen wir nicht ohne Thränen ein;
Solt eines Jünglings Tod nicht unerträglich seyn?
Was ist wohl diese Welt? Was heist wohl dieses Leben?
Mit was vor grosser Lust ist hier der Mensch umgeben?
Welch Hoffen tröstet ihn? welch Unglück schreckt ihn nicht?
Dem ist der Dorn nicht weit, der allhier Rosen bricht,
Der Menschen Glück besteht in ungewissen Sachen,
Was uns anheut vergnügt, kan morgen traurig machen,
Furcht, Hoffnung, und Gefahr sind so genau vereint,
Daß, wo wir eines sehn, das andre bald erscheint.
Uns zeigt von Jugend auf der Geist sein Mißvergnügen,
Die Allmacht hindert ihn, sonst würd er gleich entfliegen,
Nicht anders wie ein Mensch, der in dem Kercker lebt,
Den Schlaf bey Seite setzt, und nach der Freyheit strebt,
An seinen Ketten reißt, um einen Stoß zu wagen,
Die Freyheit durch den Riß der Mauern zu erjagen.
Nicht anders ist's mit uns, nicht anders stell ich mir
Den Geist in unserm Leib in seinem Kercker für.

Der schlummert niemals nicht, damit er möge fliehen:
Und weicht der morsche Leib dem ängstigen Bemühen,
So läßt die freye Krafft das neuzerstörte Haus,
Und ließt sich einen Sitz nach ihrem Wesen aus.
Hier, Freund, ermuntre Dich, und laß der Weisen Schrifften
Und Deinen eignen Wiß Dir selbst den Ruhe stifften.
Du kennest ja die Welt, erforsche Dich nur frey,
Ob wohl ein Todes-Fall der Thränen würdig sey?
Beklagen wir vielleicht den Stand geschiedner Seelen,
Daß sie nicht mehr mit uns so Glück als Unglück zehlen?
So irren wir sehr weit. Ein Geist erwehlt das Licht,
Und eine irdue Welt gehört vor Engel nicht.
Fürwahr, dafern ein Mensch die Lust der Engel wüßte,
Wir würden geißig seyn, wer eher sterben müßte.
Ich weiß, Geliebter Freund, Dein Schmerz erregt sich,
Dem Trost ist noch das Bild des Seelgen hinderlich.
Du sprichst: Er starb zu bald, Er konte länger leben;
Im Alter ist es Zeit, den Geist von sich zu geben.
Ganz recht, ich geb es zu, doch bitt ich, stelle Dir
Den Bruder, welcher starb, als einen Greisen für,
Meinst Du, es würde Dich sein Tod nicht so betrüben?
O! wer beständig liebt, der hört nicht auf zu lieben.

Ein auserwählter Freund, der wird uns nie zu alt,
Was man beständig liebt, das stirbt uns stets zu bald.
Mich dünckt auch, ist mir recht, Er ist nicht jung gestorben;
Denn dieser stirbt nur jung, der keinen Ruhm erworben.
Des Lebens Wesen ist der Seelen Thätigkeit,
Des Geistes Alter macht nicht Tag, noch Stund, noch Zeit,
Wer weiß ist, der ist alt: und eine wahre Tugend
Benimmt den Jünglingen den Nahmen ihrer Jugend
Und macht sie Greisen gleich. Wir sind zum Sterben alt,
Wer stirbt, der stirbt der Welt, dem Himmel nicht zu bald.
Betrübt Dich diß vielleicht, daß Er Dir treu gewesen?
Das lasse nun die Welt zu seinem Nachruhm lesen.
Diß ist ein seltnes Glück, das uns der Himmel giebt,
Wenn uns ein Bruder treu und auch beständig liebt,
Wie viele Brüder sind in dieser Welt zu finden,
Die keine Redlichkeit in ihrer Brust empfinden?
Und die sonst weiter nichts zu wahren Brüdern macht,
Als daß ein Vater sie vor seine Kinder acht.
Dort hatte Tullius sein liebstes Kind verlohren,
Aus diesem frühen Tod ward solch ein Schmerz gebohren,
Der ganz unheilbar schien. So weinte Tullius.
Was aber machte denn sein Freund Sulpicius?

Er schrieb: und als kein Trost dem Freunde helfen wolte,
So rieth er, daß er nur die Zeit erwarten solte.

Diß Mittel ist vor Dich, erwarte so der Zeit,
Daß ieder Augenblick die Schmerzen auch zerstreut.
Du hast genug geklagt, was soll das lange Schneyen?
Dem Todten hilfft es nicht, uns schaden unsre Thränen.

Sprich nicht aus Ungedult: mein Bruder schied von mir.
Er schied auf wiedersehn; diß Recht bleibt mir und Dir.
Wir arme Sterbliche, wir sind an Zeit und Stunden
Und ieder Punct der Zeit mit unserm Grab verbunden.

Jetzt schreibt Dir meine Hand, und eben fällt mir ein:
Was wird wohl diese Hand nach funffzig Jahren seyn?
Der Tod raubt alles Fleisch, der kan verschiedne Sachen,
Den Jüngling wie den Greiß, zu gleichen Dingen machen.
Wohl dem, der also lebt, daß er zu sterben weiß,
Ein wohlerwarteter Tod ist unser größter Preiß.
Im Glück gelassen seyn, im Unglück standhaft bleiben,
Diß ist des Lebens Guth. Mehr weiß ich nicht zu schreiben.



Pou Ze 4572, FK

VD18

ULB Halle 3
003 061 256







Bey dem
 zeitigen Absterben
 Des
 Wohlgebohrnen Herrn,
 S R R S
 ns Christoph
 Freyherrn
 Schweinitz,
 sicheplau, Witzke, Witzke,
 und Pankendorf, zc.
 22. August des 1738. Jahres erfolgte,
 wollte
 des Wohlseeligen
 nem Herrn Bruder,
 nderß vielgeliebten Freunde,
 stes zu einigem Trost überschicken
 Dessen ergebenster Freund
 Freyherr von Schmiedtau.

Druck bey Johann Christian Langenheim, 1738.



45.

